

Predigt 24. Sonntag im Jahreskreis B „Brauchen wir Geduld mit Gott?“

Liebe Schwestern und Brüder

Es gibt Menschen, mit denen muss man viel Geduld haben: Kinder, denen Eltern hundertmal erklären, wie man sich am Esstisch verhält; Schülern, denen der Lehrer immer wieder versucht, die Geheimnisse der Mathematik oder der lateinischen Sprache zu erschließen; Lehrlinge, die sich schwertun mit Abläufen und Prozessen. Manche Menschen strapazieren unsere Geduld über die Maßen: nervige Nachbarn, die immer wieder die Grenzen der erträglichen Lautstärke überziehen; geschwätzige Mitmenschen, denen man eigentlich aus dem Weg gehen will, weil man sonst zum Opfer von langen Tratsch-Geschichten wird; Hypochondern, die uns mit ihren (eingebildeten) Krankheiten die Zeit stehlen. Wenn man nicht ständig kurz vor dem Explodieren stehen will, muss man mit den Menschen Geduld haben. Muss ich auch mit Gott Geduld haben? Das klingt ungewöhnlich. Aber eben diesen Titel hat schon vor einigen Jahren der Priester und Religionswissenschaftler Thomas Halik einem Buch über die Geschichte des Zachäus gegeben: **„Geduld mit Gott“** (Herder-Verlag Freiburg; 5. Auflage 2012). Er beginnt sein Buch provokant mit dem Eröffnungssatz: **„Mit Atheisten stimme ich in vielen überein, in fast allem – außer ihrem Glauben, dass es Gott nicht gibt“** (Thomas Halik; Geduld mit Gott, Freiburg 2012; S. 9) Thomas Halik misstraut fundamentalistischen Strömungen im Christentum, die immer alle Fragen gelöst sehen wollen. Vielmehr muss er feststellen: **„Mit Atheisten bestimmter Prägung kann ich die Wahrnehmung der Abwesenheit Gottes in der Welt nachvollziehen.“** Er schränkt dann aber ein: **„Ich erachte ihre Deutung dieses Gefühls jedoch für übereilt – nämlich für einen Ausdruck von Ungeduld.“** Wenn es im Horizont des Glaubens um die großen Fragen des Lebens geht, v.a. um die Frage nach dem Leid, dann treffen wir in der Regel auf zwei konkurrierende Antworten. Die eine versucht Gott freizusprechen und die Schuld für das Leid beim Menschen zu suchen oder zu vertrösten auf eine bessere Welt. Die andere sieht im Leid einen Beweis, dass es einen guten und allmächtigen Gott nicht geben kann. Beide Wege versuchen letztlich, das Problem der Frage nach Gott angesichts des Dunkels und des Leids sofort zu lösen. Aber Gott ist kein Problem, das sich uns stellt und wir beseitigen müssen, sondern ein Geheimnis, in dem wir verweilen und das wir aushalten. Das ist die Perspektive eines reifen Glaubens. Weder ist die Leugnung Gottes ein Zeichen von besonderer Intelligenz, noch ist seine fanatische Rechtfertigung ein Ausdruck besonderer Frömmigkeit. Beide offenbaren die Ungeduld, die dem Geheimnis des Lebens nicht gerecht wird. Thomas Halik schreibt **„Das Schweigen Gottes und die beklemmende Gottesferne bedrängen oft auch mich... Ich kenne drei (tief miteinander verbundene) Arten von Geduld angesichts der Abwesenheit Gottes: es sind dies Glaube, Hoffnung und Liebe.“**

Muss man mit Gott Geduld haben? Fragen wir heute den Petrus im Evangelium.

Er ist im Markus-Evangelium nie nur einfach eine historische Person, sondern immer ein Modell des Glaubens, der Beziehung zwischen Gott und dem Jünger / der Jüngerin Jesu. Er begibt sich heute auf eine Achterbahn seiner Gefühle und seines Verhältnisses zu Jesus. Wir erleben ihn als den glaubensstarken Sprecher der Kirche gegenüber ihrem Herrn und nur wenige Zeilen später als den Kontrahenten Jesu, der ihn anherrscht und von ihm scharf zurechtgewiesen wird. Wie konnte es zu diesem Stimmungsumschwung kommen? In der Ungeduld, von der Halik redet, finde ich die Antwort.

Er ist der treue Zeuge. Die Szene in Caesarea Philippi ist uns noch mehr vertraut aus der Schilderung des Matthäus, der dem Bekenntnis des Petrus „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ die Zusage Jesu folgen lässt: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen“ (vgl. Mt 16,18). Die Jünger haben viel mit Jesus erlebt. Der Weg um den See Genesareth war gefüllt von Heilungen, Wundern, Redeschlachten mit den stets unterlegenen Pharisäern und Schriftgelehrten und einer neuen Erfahrung von Gemeinschaft, so dass sie bereits den Anbruch des Reiches Gottes spüren konnten. Petrus fasst diese Überzeugung all derer, die Jesus folgen, zusammen und spricht für sie und uns das Bekenntnis: **„Du bist der Gesalbte Gottes, der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Mit dir leben wir schon in einer neuen Wirklichkeit.“** Es gibt Phasen der Sicherheit im Glauben, in denen wir uns Gott ganz nahe fühlen: Augenblicke des Gebetes, stimmungsvolle Gottesdienste, Erfahrungen in der Natur, Glücksmomente in der Familie und in der Partnerschaft. Immer dann, wenn alles im Lot ist, wissen sich Menschen Gott sehr nahe, ahnen bereits etwas von seinem Himmel. Kein Wunder, dass Petrus sich nicht aus dem Reich Gottes

vertreiben lassen will, das er schon betreten hat. Der Gedanke, dass alles zusammenbrechen könnte und das Böse neu siegen kann, ist unvorstellbar. Er hört aber nicht richtig hin. Das letzte Wort in der Leidensankündigung Jesu, das die Auferstehung als Ziel vorgibt, kommt bei ihm nicht an, weil die Vorhersage des Leidens und des Todes ihn aus der Bahn zu werfen drohen. Wie kann der, den er gerade als Sohn Gottes bekannt hat, den Weg des Leidens und der Ohnmacht gehen. Das ist in seiner Gottesvorstellung schon nicht nachvollziehbar, noch mehr aber fordert es ihn heraus in seinem Vertrauen in Jesus. Kein Mensch will, dass ein anderer Mensch leiden muss, v.a. nicht, wenn er uns in Liebe verbunden ist. Die erschreckte Reaktion des Petrus ist emotional nachvollziehbar. Aber sie geht noch weiter: Das Kreuz ist für ihn nicht der Weg des Messias. Zu sehr hängt er noch am Bild des starken Gottesmannes, der mit eiserner Faust dreinschlägt, die Römer rauswirft und in Israel aufräumt, indem er die Gerechtigkeit wiederherstellt. Petrus sieht diese Hoffnung als ein Nahziel. Der Weg nach Jerusalem muss für ihn automatisch zum letzten Zweikampf zwischen Gott und den Bösen führen, den Jesus für sich und so zum Wohl der Menschen entscheidet. Er hat keine Geduld. Aber genau die fordert Jesus als Zeichen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe ein. Nur durch das Kreuz kann der Weg zum Ostermorgen führen. Ohne sich dem Leid zu stellen, kann das Leben in Fülle nicht Wirklichkeit werden. Das ist für den Kopf nachvollziehbar, aber dem Herzen fällt es schwer, das Leid als Größe akzeptieren zu müssen. Glaube ist nicht nur eine Sache des Kopfes, der die Inhalte systematisiert, sondern v.a. eine Herzenssache, weil dort die Brücke zwischen unserem Erleben und unserer Hoffnung geschlagen wird.

Ich kann in meinem Glauben lange sicher stehen, aber im nächsten Moment Gott als fern und verborgen erleben. Dann aber braucht es viel Geduld. Wir können Gott nicht durch Gebete und ein gutes Leben bestechen. Das Leid ist ein Problem, aber es ist in unserer Welt und in unserem Leben allgegenwärtig. Wir sind mit ihm konfrontiert im Blick auf das Weltgeschehen voller Ungerechtigkeit und Katastrophen, aber auch im persönlichen Umfeld und im eigenen Leben. Jeder von uns sieht in seinem engsten Familien- und Bekanntenkreis Leid, das Mensch heimgesucht hat und zu zerbrechen droht: Krankheiten, Krisen, Konflikte, v.a. in der Partnerschaft und in der Familie, Trennungen, wirtschaftliche Sorgen... Immer stellt sich die Frage nach dem Warum? Petrus würde gerne ein Nein zum Leid sprechen, aber das ist unrealistisch. Jesus will das Leid sicher auch nicht, aber er nimmt es bewusst an und gibt ihm so einen Sinn. Wir treffen Jesus später am Ölberg, dem Ort, an der er selbst existenziell mit der Frage nach dem Leid konfrontiert ist und mit Gott ringt: **„Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber. Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ (Mt 26,39)** Er kann Sinn finden, weil er weiß, dass sein Tod das Tor zur Auferstehung und zum Leben ist. Ohne diese Hoffnung wird Leid zur sinnlosen Qual. Petrus möchte das Leid vermeiden, aber das ist nicht möglich. Jesus will, dass wir im Leid eine Schule des Lebens sehen, die uns feinfühlicher und hoffnungsvoller macht. Das Dunkle ist ein Teil des Lebens, den ich nicht ausblenden kann, aber das ich überwinden kann durch die helle Hoffnung auf die Fülle des Lebens. Die Geduld des Glaubens mit Gott ist die Liebe, die vertraut, dass Gott mir nichts Böses will, und die Hoffnung, die sicher ist, dass alles Finstere überwunden wird und wir zum Leben bestimmt sind. In einer Betrachtung zum heutigen Evangelium formuliert es Kardinal Christoph Schönborn treffend: **“Wir müssen alles uns Mögliche tun, um Leid zu lindern. Ganz verhindern können wir es nicht. Wir können es aber mittragen. Das tut Gott selbst. Denn Jesus steht auf der Seite der Leidenden.”** ([Hat Leiden einen Sinn? \(erzdioezese-wien.at\)](http://erzdioezese-wien.at))

Ein gelungenes Modell geduldigen Glaubens kann ich im „Superstar der Heiligen“, im Heiligen Franziskus erkennen. Wir erinnern uns heute daran, dass er vor genau 800 Jahren um das Fest Kreuzerhöhung herum die Wundmale Jesu eingepägt bekam. Er war zu diesem Zeitpunkt schon schwer krank und von Schmerzen geplagt. Aber diese tiefe Erfahrung der Verbindung mit dem Gekreuzigten mündete für ihn in ein Lied der Hoffnung, den Sonnengesang, den er kurze Zeit später verfasste. Der kranke und gezeichnete Franziskus hebt an und lobt Gott mit allen Geschöpfen: „Laudato si, o mi Signore“ „Gelobt seist du, mein Herr, mit allen deinen Geschöpfen...“ Am Ende wird er sogar den letzten Schritt gehen und Gott preisen durch das Leid: **„Gelobt seist du, mein Herr, durch jene, die verzeihen um deiner Liebe willen und Krankheit ertragen und Drangsal. Selig jene, die solches ertragen in Frieden, denn von dir, Höchster, werden sie gekrönt.“** Es ist ein Lob auf Gott, das einen langen Atem braucht. Amen (Sven Johannsen, Pfr.)